

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1948

52 (30.4.1948)

Druck u. Verlag: Badendruck, GmbH, Karlsruhe, Lamstr. 1b-3. Telefon 4051/52. Ausgaben für Karlsruhe, Kina-Land, Pforzheim (Ebersteinstr. 18) und für Bruchsal, Friedrichstr., Kaufh. Scharf.



Karlsruhe, Freitag, 30. April 1948 Einzelverkaufspreis 30 Pfg. Monats. Bezugspreis RM 2,20. Post- bezug RM 2,30 zuzügl. Zustellgeb. Anzeigenpreis: Die Tages- zeile RM 2.-; Ausg. Pflanz. RM 1.-. Amtl. ständ. Anz. d. Hälfte

ZEITUNG FÜR ALLE

Die Mißwirtschaft in der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt

Der Haushalt des Wirtschaftsrates für 1947 verabschiedet

Frankfurt a. M., 29. April. (sch.-Eigenbericht.) Am 28. April verabschiedete der Wirtschaftsrat den von der Verwaltung für Finanzen vorgelegten Haushaltsplan 1947. Der an Einnahmen und Ausgaben mit 307 789 850 RM abschließt, wobei der Wirtschaftspräsident den deutschen Eisenbahn und der Vorkurs der deutschen Post nicht einbezogen sind. Fast zwei Fünftel des Solis sind einmalige Ausgaben. Die Deckung erfolgt aus laufenden Verwaltungseinnahmen (23 807 500 RM), Abfertigungen der Eisenbahn, der Post (255 Mill.), Beiträgen der Länder (25 882 000 RM).

Der stellvertretende Direktor der VFW, Staatsrat Dr. Strauß, wies in seiner Rede darauf hin, daß sich der Aufgabenkreis seines Amtes durch Zuwachs (Beratung, Preisabteilung, Außenhandelsabteilung, Wirtschaftsplanung, Demontageplan, Marshallplan) stark vergrößert habe. Demgegenüber habe sich die Frankfurter Personalstärke im Vergleich zu den Mindere Zahlen nur sehr wenig verändert. Es sei auch bei dem Personalaufwand zu berücksichtigen, daß die Arbeitsqualität aus rein psychologischen Gründen um ein Drittel gegenüber dem Normalwert zurückgegangen sei.

Bei der Beratung der einzelnen Pläne brachte die SPD den Antrag ein, die Gehälter der Verwaltung für Wirtschaft bis zu einer nochmaligen Überprüfung aussetzen. Abg. Walter Souffert (SPD) bezeichnete den Verwaltungsapparat dieses Amtes als aufgeblihtes Mammutgebilde und seine Haushaltsführung als zum mindesten fahrlässig kriminell. Millionenbeträge seien ohne haushaltmäßige Grundlage ausgegeben worden, allein eine Million für Unterhaltungsmittel der Angestellten. In der Sonderabteilung Wirtschaftsprüfung seien 30 Referenten, die mit der Aufgabe betraut seien, „in Ruhe nachzudenken“. Bei der Zentralstelle käme auf zwei Personen etwa ein Referent. 18 Prozent des Apparats sei damit beschäftigt sich selbst zu verwalten. Im Haushaltsjahr 1947 hätte dieses Amt für Fernsprechkosten, Telegramme und Posten 3 841 000 RM ausgegeben. Den Rekord stellt der Zentralstellenverleiher für Elektrizität in Bad Homburg auf, dessen 24 Angestellte in einem

Jahr 237 000 RM allein vertelegrafiert haben. Abgeordneter Dr. Wellhausen (FDP) unterstützte die starke Kritik seines Vordemers und ergänzte sie noch durch eine Reihe von Beispielen. Der stellvertretende Direktor der VFW, Staatsrat Dr. Strauß, wies in seiner Rede darauf hin, daß sich der Aufgabenkreis seines Amtes durch Zuwachs (Beratung, Preisabteilung, Außenhandelsabteilung, Wirtschaftsplanung, Demontageplan, Marshallplan) stark vergrößert habe. Demgegenüber habe sich die Frankfurter Personalstärke im Vergleich zu den Mindere Zahlen nur sehr wenig verändert. Es sei auch bei dem Personalaufwand zu berücksichtigen, daß die Arbeitsqualität aus rein psychologischen Gründen um ein Drittel gegenüber dem Normalwert zurückgegangen sei.



1. Mai — Weltfeier aller Arbeitenden! „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen“ (Archiv Boucher)

Deutsche Berater in Paris Spanien und der Marshallplan

Paris, 29. April. (AP) An der Eröffnungssitzung des Programm-Ausschusses der wirtschaftlichen Zusammenarbeit Europas in Paris nahmen zum ersten Male auch deutsche Sachverständige der Bizone und der französischen Zone teil. Dr. Häfner und Dr. Kaiser stehen dem Vertreter der anglo-amerikanischen Militärregierung der Bizone beratend zur Seite, während Armbruster und Dornbush den Delegierten der französischen Militärregierung begleiten. Der portugiesische Ministerpräsident Antonio Salazar forderte am Mittwoch in einer Rede vor Offizieren der portugiesischen Armee anlässlich der am Dienstag gefeierten 20. Wiederkehr seines Regierungsantritts die Einbeziehung Spaniens in das europäische Wiederaufbauprogramm als Mittel zur Organisation des Widerstandes Westeuropas gegen die Sowjetunion.

15% -Lohnerhöhung gebilligt

Berlin, 29. April. (Dena) Zu der bereits Ende März von den beiden Militärgouverneuren angekündigten Aufhebung des Lohnstopps in der britischen und amerikanischen Besatzungszone Deutschlands haben die britische und die amerikanische Militärregierung am 28. April ergänzende Bestimmungen veröffentlicht. In Zukunft können Arbeitgeber und Gewerkschaften in kollektiven Verhandlungen für bestimmte Berufsgruppen Lohn- und Gehaltssteigerungen vereinbaren, die jedoch 15 Prozent des gegenwärtigen Lohnniveaus nicht überschreiten dürfen. Die Aufbesserungen können auf alle Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst angewendet werden. Sie sollen vor allem Härten und Ungerechtigkeiten in der gegenwärtigen Lohnstruktur beseitigen. Die Lohn- und Gehaltssteigerungen können nach Billigung durch das zuständige Landesarbeitsamt jederzeit, jedoch frühestens am 1. Mai d. J., in Kraft treten.

Pacht- und Leih-Hilfe für Westunion in Washington geplant

Eine Warnung an die Sowjetunion — die Verteidigungsminister der fünf Westmächte treffen sich in London

Washington, 29. April. (Dena-Reuter) Außenminister George Marshall erklärte am 28. April auf einer Pressekonferenz, das Außenministerium erwäge gegenwärtig militärische Pacht- und Leihmaßnahmen für die fünf Unterzeichnermächte des Brüsseler Westunion-Paktes. Das in Vorbereitung befindliche Gesetz würde den Präsidenten der USA ermächtigen, Empfängerstaaten der Marshallplanhilfe auf Anforderung Rüstungs- und Schiffsfahrmaterial jeglicher Art, wie Waffen, Munition, Dampfer, Flugzeuge, Fahrzeuge, Kriegsgüter usw. zu liefern. Marshall verlas im weiteren Verlauf der Pressekonferenz eine Erklärung, in der er die Sowjetunion vor „jeder Verletzung eingegangener Verpflichtungen und durch internationale Vereinbarungen festgelegter amerikanischer Rechte in Wien“ durch die Sowjetbehörden in Österreich warnte. Eine derartige Verletzung könne nicht außer Acht gelassen werden, wenn man das Maß der Unterstützung bewerten wolle, das die Sowjetregierung zu den augenblicklichen Londoner Besprechungen über den Österreichvertrag mitzubringen behaupte. Nach den letzten Berichten aus Wien scheint es, daß der amerikanische Durchgangverkehr nunmehr nach Wien frei vonstatten gehe.

Marshall erklärte weiter, die amerikanische Einstellung bezüglich der Benutzung des Luftkorridors nach Berlin sei unverändert und er werde weiterhin General Clay bei Meinungsverschiedenheiten über diese Angelegenheit mit den Sowjetbehörden unterstützen. Wie AP aus London weiter meldet, haben die USA die fünf Staaten des Westmächte-Paktes aufgefordert, ihre Verteidigungspläne und ihren militärischen Bedarf als Grundlage für spätere Verhandlungen über eine amerikanische Unterstüchtungsgarantie auszuarbeiten. Die Verteidigungsminister der 5 westeuropäischen Staaten treffen am Freitag in London zusammen, um eine enge Zusammenarbeit vorzubereiten. Laut Dena-Reuter werden der Konferenz u. a. der britische Verteidigungsminister Alexander und Empiregeneralstabchef Lord Montgomery, der französische Verteidigungsminister Pierre Teilhard, der niederländische Verteidigungsminister Oberst H. J. L. Fieviez, der belgische Verteidigungsminister Oberst Raul de Fraiteur, und der Minister für die Streitkräfte Luxemburgs, Lembreit Schaus, angeden.

Schulfunk aus den USA

New York, 29. April (AP). Am Donnerstagabend um 19.00 Uhr deutscher Sommerzeit wird aus New York durch ein Kurzwellenender ein vierstündiges Schulfunkprogramm in deutscher Sprache übertragen, das von allen Sendern der amerikanischen Zone übernommen wird. Schüler der Forest-Hills-Schule in New York werden ihren deutschen Hören in deutscher Sprache berichten, wie die Selbstverwaltungsorganisationen der amerikanischen Schüler arbeiten. Sie werden die Wahl der sogenannten „club officers“ und deren Pflichten beschreiben. Es ist dies die erste Sendung in einer wöchentlich einmal wiederkehrenden Sendefolge, die den deutschen Hören das Leben an den Höheren Schulen und Hochschulen der USA erläutern soll.

Politische Zukunft Westdeutschlands

London, 29. April. (Dena-Reuter) Auf der Londoner Sechsmächtekonferenz über Deutschland wird nach Ansicht von Reuters diplomatischem Korrespondenten gegenwärtig ein „Frankfurter“ als Referent über die politische Zukunft Westdeutschlands entworfen. Grundlage dieses Vorschlags sollen gesonderte amerikanische, britische und französische Entwürfe sein. Sowohl Frankreich als auch die drei Westmächte haben sich nach Ansicht unterrichteter Beobachter etwas von den Positionen entfernt, die sie auf der Sechsmächtekonferenz im März einnahmen. Es wird jedoch erwartet, daß Frankreich seine Opposition gegen eine baldige Einsetzung einer westdeutschen Regierung in Frankfurt, wie sie auf den Besprechungen der Sachverständigen in Berlin über die US-angeregt und von Großbritannien unterstützt wurde, aufrechterhalten wird. Andererseits glaubt man, daß der Gedanke an eine mehr zentralisierte Politik in Westdeutschland in der Form eines alle drei westlichen Besatzungsmächte umfassenden Parlaments mit wachsendem Wohlwollen beurteilt wird. Wenn man die Verantwortung für die Bildung einer zukünftigen deutschen Regierung frühzeitig direkt in deutsche Hände legt, so glaubt man, könnten die politischen Nachteile am meisten gemindert werden, die jeder von der Militärregierung durchgesetzte Plan mit sich bringen würde.

Auch Forster hat nichts gewußt

Berlin, 29. April. (Dena) Der ehemalige Gauleiter Albert Forster lehnte in seiner Verteidigungsrede vor einem polnischen Gericht in Danzig die Verantwortung für die ihm zur Last gelegten Verbrechen ab. Von diesem Gericht während seiner Amtszeit in Danzig für ihn nur die Befehle Himmlers maßgebend gewesen seien. Von den KZ's und dem Terror gegen die polnische Bevölkerung will er nichts gewußt haben. Verteidiger des Angeklagten hob hervor, daß sein Mandant nur gewissenhaft die Befehle Berlins ausgeführt und nicht zu den Schöpfern der Außenpolitik Hitler-Deutschlands gehört habe.

Britische Truppen und Raketenjäger im Kampf um Jaffa

Kairo, 29. April. (Dena-Reuter) Das Sekretariat der arabischen Liga gab am 28. April bekannt, die arabischen Staaten seien bereit, jede Maßnahme zu billigen, deren Zweck es sei, die heiligen Stätten in der Altstadt von Jerusalem zu schützen. Wie Dena-INS aus Jerusalem berichtet, setzten die vereinten Kampftruppen der Hagana und Irgun am Mittwoch ihre Kämpfe um Jaffa trotz Eingreifens britischer Truppen und Raketen-Jagdflugzeugen fort und drangen weiter in die Stadt ein. Sie haben nunmehr auch den Kampf gegen britische Truppen aufgenommen. Die Verluste der Araber in Jaffa sind, wie das britische Armeehauptquartier bekanntgibt, erheblich. Die arabische Bevölkerung der Stadt wurde am Donnerstag fort. Etwa 45 000 Araber sollen Jaffa bereits verlassen haben. Nach einer Dena-Reuter-Meldung aus

Jerusalem verließ König Abdullah von Transjordanien die Hauptstadt seines Landes am Donnerstag, um sich in Begleitung des irakischen Regenten Emir Abdullah und einer Gruppe irakischer und transjordanischer Regierungsmitglieder zu einem Staatsbesuch nach Syrien und Libanon zu begeben. Arabische Kreise in Jerusalem sehen in dem Besuch ein Zeichen dafür, daß König Abdullah seinen Groß-Syrienplan, der die Angliederung des südlichen Teils von Syrien an Transjordanien vorsah, und der starke Kontroversen zwischen Transjordanien und Syrien hervorgerufen hatte, der arabischen Einheit willen aufgegeben hat. Die Juden und Araber haben sich, wie AFP meldet, am Donnerstag über die Waffenstillstand im Raum zwischen Jaffa und Tel Aviv geeinigt. Der Waffenstillstand soll bis Freitagmorgen 9 Uhr andauern und ist auf die Intervention der britischen Truppen zurückzuführen.

Im Telegrammstil

New York. Der erste planmäßige Passagier-Nonstop-Flug von Europa nach Amerika wurde am 29. April in sechs Stunden und zwei Minuten beendet. Ein Flug der französischen Luftverkehrsgesellschaft „France“, das am Dienstag um 18.25 Uhr in Paris mit zehn Passagieren gestartet war, traf am Mittwoch um 10.27 in New York ein. (Dena-INS)

London. Die Vollziehung der Sechsmächte-Deutschlandbesprechung ist erneut verschoben worden. (Dena-Reuter)

Helsinki. Das finnische Parlament hat die finnisch-sowjet. Pakt. (Dena)

München. Ab Sonntag, den 3. Mai, Form in der Bizone der Sommerabschnitt des Jahresplans 1948 in Kraft. — Ein Antrag des bayerischen Justizministeriums, der auf Aufhebung der Immunität des zur Zeit flüchtigen Abg. Alfred Lortz zur Freilassung eines Strafverfahrens wegen Freilassungsbefehl lautet, wurde durch den Münchener Schauspielerhaus wurden die Vorwürfe für einige Tage ausgesetzt, nachdem in einer Aufführung Schauspieler, darunter unter Paul Dahlke und Maria Koppeler, ohnmächtig wurden. Die Zusammenbrüche werden auf die mangelhafte Ernährung der Künstler zurückgeführt. (Dena, Koch)

Hastach. Die unterirdischen Vulkanwerke bei Hastach im Kintzler (Südwest) wurden in Südena am 28. April im Zuge von Maßnahmen zur Entwarnung Deutschlands gesprengt. (Dena)

Saarländchen. Die kommunistische Partei des Saarlandes hat laut Südena beiden Namen — ebenso wie in Deutschland — „sozialistische Volkspartei des Saarlandes“ zu nennen. — Die saarländische Regierung erwägt die Umbenennung der KPD in Sozialistische Volkspartei des Saarlandes. Eine Irrführung der saarländischen Bevölkerung zu vermeiden. (Dena)

Zürich. Der Chefredakteur des „Darmstädter“, E. Reinowski, teilte der KPD Darmstadt schriftlich mit,

daß jeder schriftliche oder mündliche Vertrag zwischen Europa und der KPD Darmstadt abgebrochen sei. (Dena)

Köln. Die Zahl der in der Sowjetunion vertriebenen ehemaligen Wehrmachtssoldaten betrage, die am Dienstag in Südena, zur Zeit noch rund 45 000. (Dena)

Wiesbaden. Eine sofortige Untersuchung der Tätigkeit einer neuen extremistisch-gerichteten deutschen Partei, die nationalistischen Tendenzen verfolge, soll, wurde am 28. April von den amerikanischen Behörden angeordnet. Es handelt sich um die nationaldemokratische Partei. (AP)

Tübingen. Wie aus Tübingen verlautet, sind in dem zur Zeit im Entwurf befindlichen zukünftigen Schulgesetz für Württemberg-Hohenollern als die drei Schulformen die christliche Gemeinschaftsschule, die auch in Nordwürttemberg anerkannt wurde, sowie die katholische und die evangelische Bekenntnisschule vorgesehen. Durch eine Abstimmung unter den Erziehungsberechtigten soll festgestellt werden, welche von den drei Schulformen die Eltern wünschen. (DN)

Essen. Für fünf Millionen Dollar Waren zur Versorgung der Bergarbeiter wurden in die Bizone eingeführt. (Dena)

Berlin. Der Berliner Magistrat stimmte am 28. April der am 22. April von der Stadtverordnetenversammlung beschlossenen Verfassung von Groß-Berlin zu. — Ein paragrafisches Konsulat soll in Hamburg eingerichtet werden. Die Anschrift des Konsulats lautet: Hamburg, Jungfernstieg 15, Telefon 314 235. Auf einer Sitzung der Wehrmacht in Hamburg, kündigte H. Adlitz in einer stündlichen stattgefundenen Unterredung mit den beiden SED-Vorsitzenden Pöck und Grotewohl eine Lieferung von 3000 t Brotgetreide aus der Sowjetunion in die sowjetische Zone zu. (Dena-AP, Dena)

Wahl-Ergebnisse von Bayern

München, 29. April. (Dena) Erst am Donnerstagmorgen wurden die endgültigen Listenwahl-Ergebnisse der bayerischen Gemeindevorwahlen bekannt. Danach betrug die Wahlbeteiligung bei 3 845 899 Wahlberechtigten mit 3 354 981 abgegebenen Stimmen 87,2 Prozent. Die CSU ging nach dem Gesamtergebnis als stärkste Partei aus den Wahlen hervor. Von diesen Stimmen entfielen auf: CSU: 1 057 711 oder 42,6 Prozent, SPD: 845 864 oder 22 Prozent, KPD 70 420 oder 2,3 Prozent, WAV: 26 457 oder 1 Prozent, FDP: 96 648 oder 4 Prozent, Deutscher Block: 7 695 oder 0,3 Prozent, Bayernpartei: 164 264 oder 5,6 Prozent, Pflüchtlinglisten: 397 719 oder 16 Prozent, Sonstige Listen: 117 171 oder 4,7 Prozent. In den Gemeinden unter 10 000 Einwohnern, in denen die Bürgermeister unmittelbar zu wählen waren, wurden von 7022 zu wählenden Bürgermeistern 5769, das sind 82,1 Prozent im ersten Wahlgang gewählt.

Die Besatzungsmacht und die Presse

Frankfurt, 29. April. (Dena) Der Gedanke der Pressefreiheit stand im Mittelpunkt einer Pressekonferenz, die der amerikanische Militärgouverneur für Deutschland, General Lucius D. Clay, am Donnerstag vor der in- und ausländischen Presse abhielt. Aufgabe der deutschen Presse sei es, sagte der General, darüber zu wachen, daß ihr von den deutschen Behörden keine Beschränkungen auferlegt würden. Die Presse müsse es möglich sein, die Wählerschaft zu überzeugen, daß Beamte, die Nachrichten von öffentlichem Interesse zurückhielten, nicht auf dem richtigen Platz seien und bei einer Neuwahl abgelöst werden müßten. Im Falle von Veröffentlichungen, die gegen den Willen deutscher Behörden in die Zeitungen gelangten, hätte der Beamte das Recht, die Zeitungen anzugreifen, genau wie es im umgekehrten Falle geschehe. Allerdings werde der Beamte in solchen Fällen auf lange Sicht diesen Kampf verlieren. Der

Wahl-Ergebnisse von Bayern

General versicherte dann, daß die amerikanische Besatzungsmacht, solange sie in Deutschland bleibe, immer auf die Erhaltung der Pressefreiheit achten werde. „Ich hoffe“, sagte Clay, „wir werden solange hier sein, bis die demokratische Presse stark genug ist, ihre Rechte selbst zu wahren.“ Zum Namenwechsel der KPD in SVD verwies Clay auf den Hamlet-Verz. „Ebenso heißt es, eine Rose verliere ihren Duft nicht, wenn sie ihren Namen ändere. Der Namenwechsel der KPD in SVD brauche nicht lizenziert zu werden, allerdings sei aber wohl eine Änderung in der Lizenzurkunde erforderlich. Die politischen Parteien in Berlin, die die Freiheit des Individuums verträten, zeigten große Kraft und Entschlossenheit. Ihr Erfolg sei außerordentlich. Die Amerikaner stünden in einem Kampf der Ideologien, der von jedem geführt werden müsse, der an die amerikanischen Ideale glaube. „Es gibt auch viele Deutsche“, fügte Clay hinzu, „die an sie glauben.“

Kurz beleuchtet

Am 17. März schlossen die 5 westeuropäischen Staaten — Großbritannien, Frankreich, Belgien, Niederlande und Luxemburg — ein 50-biliges Verteidigungsabkommen. Fast zur gleichen Stunde wurde Präsident Truman in seiner Rede im Kongreß die militärische Unterstützung der USA „mittels geeigneter Maßnahmen“ allen freien Nationen Europas, damit sie sich selbst beschützen könnten. Eine Fach- und Leih-Hilfe, wie sie Außenminister Marshall am 24. April erwähnt hat, wäre eine Maßnahme, die unbedingt nötig wäre, wenn das Versprechen Präsident Trumans einen Sinn haben soll — für die USA wie für Westeuropa. Wenn nun nach dem Defensivabkommen erstreckt sich auf so das wichtigste Moment doch dies, daß die USA vor Westeuropa sich im Krieg mit der Sowjetunion befinden würden, einen russischen Angriff vorausgesetzt. Denn die Amerikaner stehen an der Spitze der westlichen Westunion, die bereits vorliegenden Aufrüstungsprogramme der USA eine strategische Luftflotte gebaut werden soll, so muß den in Europa befindlichen amerikanischen Landtruppen eine Rückendeckung an einer mit Material und Waffen versehenen Westunion gegeben werden. Eine Luftflotte kann doch nur als Warnung gelten oder als Angriffs- und nicht als Verteidigungswaffe eingesetzt werden. H. B.

Rundgebung zum 1. Mai!

Samstag, den 1. Mai, 10 Uhr morgens, in der Markthalle große Kundgebung. Es spricht Max Ehrhardt vom ADGB Stuttgart.

3. Jahrgang Nr. 52 BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN Freitag, 30. IV. 48

Maifeier in Trümmern

Von Walter Scherwede

Am 1. Mai 1890 die erste Maifeier der Arbeiter in der Welt. Damals die Feier eines Sieges, der Durchsetzung einer Kulturidee, die ihre Gegner wohl auch heute noch bekämpfen, deren Wahrheit aber sie nicht mehr bestreiten können.

Die Idee dieses 1. Mai — der Sozialismus — ist so einfach, wie alle großen Ideen. Was ist Sozialismus mehr als das Streben, die Wohlfahrt aller zu sichern, alle gleichmäßig an den materiellen und geistigen Gütern des Lebens teilnehmen zu lassen.

Friede — Freiheit — soziale Gerechtigkeit — Einheit — Völkerverständigung, das waren und sind die hohen Begriffe, die durch die Feder des 1. Mai, die sozialistische Maifeier, lebendig wurden und werden. Aber wenn morgen in Deutschland die Massen der Schaffenden sich zur Stunde der Feier zusammenschließen, was können sie feiern?

Friede? Noch lebt Deutschland in einem Schwebzustand zwischen dem Krieg und doch kein Frieden ist. Noch ist der Frieden uns nur eine Hoffnung. Freiheit? Von der grausamsten Tyrannei der Weltgeschichte sind wir befreit. Aber Volk und Besatzung, mit vielen Tausenden seiner Brüder noch immer in Kriegsgefangenschaft, hat nur bedingte Freiheit. Es muß seine Freiheit erst in Widergutmachung und harter Arbeit erkämpfen.

Einheit? Deutschland in Zonen zerlegt, eine tiefe Kluft zwischen dem Westen und dem Osten, zum Zerwürfeln in die Ferne gerückt, die Völkerverständigung, die Völkervereinigung so gefährdet wie...

Das die Bilanz von Friede, Freiheit, sozialer Gerechtigkeit, Einheit und Verständigung nach einem Ringen von rund sechzig Jahren, ein Trümmerhaufen vergeblicher Mühen ist, das ist die bittere Wahrheit. Die Völkerverständigung, die Völkervereinigung, eine Schädelschleife entsetzlicher Hoffnungen. So ist dieser 1. Mai 1948 im wahrsten Sinne des Wortes ein 1. Mai in Trümmern.

Dennoch Maifeier? Ja, denn doch! Denn die große Idee blieb allen siebzehnhundert Jahren trotz lebendiger, vor dem schwarzen Hintergrund der Vergangenheit ist ihre Wahrheit in leuchtender Klarheit erkennbar denn je. So ist auch ihre Dynamik heute noch stärker denn einst. Zudem: sie offenbart überdeutlich gerade in unseren Tagen das Merkmal der wahrhaft großen Idee, die Unsterblichkeit, die Fähigkeit schöpferischer Evolution, der Fähigkeit, die Hürden des Humanismus und des Biedermeiers zu überwinden, die Sozialismus, wie sie in der totalitären Mechanisierung der Gesellschaftsordnung und der Entwürdigung des Menschen zum selektierten, dirigierten, geschobenen Objekt in der Sowjetunion eintrat, so wuchs sie hinaus über den alten, letzten, gerechtfertigten Gegensatz zum Christentum. So vermochten sich die beiden, in der Liebe zum Nächsten wurzelnden Willen einer Synthese der beiden großartig und (wie die Stärke der beiden großen, diese Synthesen tragenden Parteien beweist) vom Volke erkannt und bejaht worden ist.

Ziel ist das gleiche geblieben, aber größer und bewusster geworden ist die Zahl derer, die das Banner tragen. Der Weg zum Ziel ist schwer wie je, bei Allzuvielen herrscht Unklarheit über Mittel und Methoden, so sehr zu vermissen ist die Kraft großer demokratischer Persönlichkeiten, zu wenig bewußt ist sich das Volk seines Rechtes, zu bestimmen, zu lange schon stehen große Teile der Jugend in unfruchtbarer Kritik abseits.

Man hätte schon Propheet sein müssen, um bei den Gemeindevahlen in Bayern und in Hessen eine so hohe Wahlbeteiligung voraussehen, wie tatsächlich am letzten Sonntag zustande gekommen ist.

Dabei mögen verschiedene Gründe maßgebend gewesen sein, vielleicht haben sogar die italienischen Wahlen, die ja die ganze westliche Welt in Atem hielten und bis ins kleinste Dorf hinaus das lebhafteste Interesse hervorriefen, einen indirekten Anreiz gegeben. Auf alle Fälle zeigt die für Gemeindevahlen ganz außerordentlich hohe Wahlbeteiligung der Bevölkerung in beiden Ländern der US-Zone über 80% von hohem politischem Interesse für die kommunalen Dinge, die in naturgemäß auch sehr stark die persönlichen Interessen des Einzelnen hineinspielen. Denn am Ende ist es die Gemeinde, in der die letzten sozialen Auswirkungen unserer gegenwärtigen Not auf allen Gebieten zum Austrag kommen.

Die Gründe dafür mögen auf verschiedenen Ebenen liegen. Daß es in den Frühlingsmonaten, daß neue Zielgruppen im Kampf um die kommunalen Vertretungen aufgetreten sind, daß in beiden Ländern, in Hessen wie in Bayern, auf der Ebene der Landespolitik ein normales Spiel der politischen Parteien und Oppositionsparteien stattfindet. Alles das mag dazu beigetragen haben, den Anreiz zur inneren Entscheidung des Wählers im Festhalten zu den am 7. Dezember in Baden abgehaltenen Gemeindevahlen wesentlich zu erhöhen.

Bei uns haben zwar die Landratswahlen ebenfalls überraschend hohe Stimmziffern zu erreichen vermocht, aber die großen Städte sanken wesentlich ab. Im Gegensatz zum badisch-württembergischen Vorgang sind bei den jetzigen Wahlen in Hessen gerade in den großen Städten Frankfurt, Offenbach usw. Beteiligungsziffern zwischen 70 und 80% erreicht worden, also annähernd 15-20% mehr als in den Vergleichsstädten Baden-Württembergs. Woher mag das kommen? In unserem Land besteht seit der Einrichtung einer eigenen Regierung ein Allparteienkabinett, an der, wie der Name sagt, sämtliche Parteigruppen von der CDU bis zur KPD anteilsmäßig vertreten sind. Wenn nun aus der Not der Tage, aus dem Zwang zur Zusammenarbeit eine hohe Tugend und aus ihr eine Gewinnquelle gemacht wird, entsteht die unmittelbare Gefahr der Gleichförmigkeit einer für die noch keineswegs allzu große politische Sensibilität des Wählers zu geringen Differenzierung. Der Wähler hört zwar die unterschiedlichen Parteideklarationen, empfindet sie als Propaganda, da er in parlamentarischer Praxis die echte Auseinandersetzung und Begegnung, den Trennungstrieb der Parteilager in der parlamentarischen Arbeit vermisst. Die Folge ist politische Unklarheit und demzufolge bei vielen Unlust zur politischen Entscheidung.

Das und der ungünstige Zeitpunkt der badischen Gemeindevahlen zu Anfang des Winters mögen die geringere Wahlbeteiligung bei unseren Gemeindevahlen vor fünf Monaten einigermaßen erklären. Im Gegensatz zu den Wahlen in Bayern, wo der Wahlgang in den größeren Städten erst zu einem späteren Termin angesetzt ist, lassen die hessischen Wahlergebnisse relativ eindeutige Schlüsse auf die augenblickliche politische Struktur der Bevölkerung zu, wenn dabei auch Fehlerquellen in der Folge der individuellen Wahleinstellung hereingeregelt werden müssen. Momenten nicht zu vermeiden sind. Daß gilt insbesondere für die Entscheidung auf dem Lande. In Hessen hat sich trotz des prozentualen Verlustes, der die Regierungsbildung tragenden Hauptparteien der SPD und CDU im Vergleich zum letzten Jahr verändert. Die SPD verfügt über nahezu 36, die CDU über annähernd 30% der Stimmen, was immerhin an eine tragfähige 2/3-Mehrheit, auf das Landesparlament umgerechnet, heranreicht würde. Die beiden Parteien hatten zwar sehr erhebliche absolute Stimmgewinne, was eine Konsolidierung des Gros ihrer Wählerschaft schließen läßt, sie wurden aber durch jene der führenden Oppositionspartei der FDP ganz wesentlich unterbrochen.

Die FDP ist im Sinne eines ganz normalen demokratischen Parteiensystems die Partei der Marktreinheit und der Sozialisierung zur einseitigen Gewinnerin im vergangenen Wahlkampf geworden. Ihre Wähler hat sie mehr aus dem großen Reservoir der Neuwählerschaft als bei den Regierungsparteien geholt. Die KPD hat ebenfalls mächtige Verluste erlitten, wiederum eine Unterbrechung der Tendenz, daß das deutsche Volk nicht geneigt ist, ein Extrem mit dem andern zu vertauschen. Von einigen neu aufgetretenen Gruppen hat nur die nationaldemokratische Partei deren Entwicklung sorgfältig beobachtet zu werden verdient, in weniger größeren Städten erhebliche Achtungserfolge erzielt.

In Bayern sind die Ergebnisse wegen der Kompliziertheit des Wahlverfahrens (Panachieren und Kumulieren) noch nicht endgültig. Sie geben auch wegen der Nichtbeteiligung der großen Städte und der unerwartet hohen Prozentzahlen der für die ortsbundenen parteilosen und pflichtlingslosen abgegebenen Stimmen, keine schlüssigen Unterlagen zur Beurteilung der politischen Kräfteverhältnisse im Landesmaßstab, da die Splittergruppen erfahrungsgemäß bei Landtagswahlen in die großen Parteigruppen eingeschmolzen werden. Einige Entwicklungslinien sind sichtbar. Ein Vorstoß der SPD in die Massen des Kleinbürgertums und der Bauernschaft ist nicht gelungen, die W.A.V. von Loritz ist dezidiert dagegen ist der Weisheitsseparatismus der Bayernpartei stark in die Domänen der allein die Regierungsverantwortung tragenden CSU eingebrochen. Damit dürfte die bisher absolute Mehrheit der CSU, nicht aber ihre führende Stellung als weitaus stärkster Partei im Lande in Frage gestellt sein. Kein Wunder, daß in Hessen wie in Bayern von der Opposition die Auflösung der Parliamentsregierung gefordert wird. In Hessen gänzlich zu Unrecht, in Bayern werden CSU und WAV dagegen sein, so daß eine Landtagsneuwahl erst nach der langwierigen Prozedur eines Volksentscheids möglich wäre, wobei sich die bayerische Regierung zur Stützung ihres ablehnenden Standpunktes auf Vorgänge in klassischen Ländern der europäischen Demokratie beziehen könnte. Weder war Attlee nach der Niederlage der Arbeiterpartei bei den englischen Kommunalwahlen noch „die dritte Kraft“ in Frankreich nach dem kommunalen Wahlsieg der Gaullisten gefordert, die von den oppositionellen Wählern geforderte Konsequenz für die Landespolitik zu ziehen. W.B.

Der Internationale Arbeiterkongreß 1889 in Paris erklärte den 1. Mai zum Weltfeiertag. Was damals an Forderungen an Staat und Gesellschaft aufgestellt wurde, hat heute, nach sechzig Jahren, noch volle Gültigkeit. Die Arbeiter, die den 1. Mai feierten, wurden zuerst verächtlich und verspottet, dann gemißraut und verfolgt. Das war die Antwort der Reaktion auf die Arbeiter, die am 1. Mai für ihre, der ganzen Menschheit dienenden Forderungen demonstrierten. Die Herrscher fühlten sich bedroht; die Schamacher aus dem Unternehmertum arbeiteten mit dem Polizeistat in Hand bei der Einschüchterung und Niederknüttelung der Arbeitermassen.

Was war geschehen? Die Tag für Tag hart und schwer schaffenden Menschen blieben am 1. Mai ihrer Arbeit fern. Sie feierten den 1. Mai; sie feierten ihn aus tigerem Recht. Zwei verbrecherische Kräfte fallen in das sechzigjährige Ringen um die Anerkennung des Weltfeiertages. Der kühne, weltumfassende Beschluß und die aufgeregten Forderungen setzten sich trotz aller Gegenströmungen durch. Heute ist der 1. Mai in der ganzen Welt anerkannter Feiertag. All die Frauen und Männer, die trotz Terror und Verfolgung den Gedanken des 1. Mai hochgehalten und damit zum Siege geführt haben, verdienen unseren Dank und unsere Anerkennung.

Auch bei uns ist heute der 1. Mai gesellschaftlicher Feiertag. Das erfüllt uns mit Freude. Aber auch als staatlich anerkannter Feiertag hat der 1. Mai den

Charakter als Kampftag nicht verloren. Zumal in dieser furchtbaren Gegenwart nicht. Die Entwicklungsgeschichte des Weltfeiertags zeigt, daß die Arbeiterbewegung sich ihre Rechte erkämpfen muß. Der gesetzliche Anerkennung des 1. Mai als Feiertag gingen harte und schwere Kämpfe voraus. Das sollten wir nie und nimmer vergessen.

In einer an Ereignissen harten und reichen Zeitspanne rücken wir zum dritten Male nach dem Zusammenbruch des Hitlerreiches an die Arbeiter, Angestellten und Beamten die Aufforderung, sich auch in diesem Jahre in Massen an der Maifeier der Gewerkschaften zu beteiligen. Ein mörderischer Krieg und ein in der Geschichte der Menschheit beispielloser politischer und wirtschaftlicher Zusammenbruch haben das deutsche Volk in Not und Elend gestürzt. Soziale, wirtschaftliche und politische Hochspannung liegt über unserer deutschen Heimat. Das Volk blutet aus tausend Wunden. Millionen von Menschen leben in banger Sorge um das tägliche Brot. Sie leiden Mangel an Bekleidung, an Wohnraum und allem, was zum Leben eines Kulturmenschen gehört. Die Sorge um die Erhaltung der Arbeitskraft der schaffenden Menschen zwingt uns zu scharfen Eingriffen in das wirtschaftliche und soziale Leben. Ohne Hilfe vom Ausland werden wir die Not nicht überwinden können. Nur ein enges Zusammenarbeiten der Besatzungsmacht mit allen demokratisch gesinnten Deutschen kann Erfolg bringen.

Seit drei Jahren ruhen die Waffen, aber immer noch kommt Deutschland die Bedingungen des Friedens nicht. Die Uneinigkeit der Besatzungsmacht darf nicht länger auf dem Rücken des deutschen Volkes ausgetragen werden. Wir und ganz Europa brauchen einen baldigen Frieden. Dem Zustand der Ungewißheit muß ein Ende gemacht werden. Deutschland muß wissen, was seine endgültigen Verpflichtungen sind. Unser Ruf nach einem baldigen gerechten Frieden entspricht den Interessen der ganzen Welt.

Ein westdeutscher Staat, oder ... Von Hans Blume

„Es kommt, um es kurz zusammenzufassen, darauf an, den Sinn für die Einheit Deutschlands von Westen her zu wecken, bis zu einem Grade, wo es stärker ist, als der von Osten ausstrahlende nationalisierende Kommunismus, diesen Sinn als einen wesentlichen Faktor der amerikanischen Politik wirksam werden zu lassen; nicht, ihn gewissermaßen an den Osten abzugeben und von dort aus rückwirkend auf den zentralisierten Westen ausstrahlen zu lassen.“

Dies ist die abschließende Zusammenfassung des Leitartikels, der als „Offener Brief“ an den bekannten amerikanischen Leitartikler Mr. Lippmann am 11. Oktober 1947 von mir geschrieben wurde. Ich greife dieses Thema noch einmal auf, weil sich hierzu nun insoweit etwas geändert hat, als die Erziehung einer westdeutschen Regierung seit diesen vergangenen Monaten dringender notwendig geworden ist und weil dies die Zeit in London tagende 6-Mächte-Konferenz als wichtigste Thema beschäftigt.

Die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Großmächten des Westens und des Ostens seit den Maltagen 1945 sind an einem Punkt angelangt, an dem eine Zusammenarbeit bei den Friedensverträgen offensichtlich unmöglich geworden ist. Die Grenzen der in den Konferenzen von Teheran und Jalta festgelegten Interessensphären haben sich zu unübersteigbaren Barrieren erhoben, die Deutschland und Österreich durch den „Eisernen Vorhang“ zerschneiden.

Alle Versuche der Westalliierten, diese Barrieren abzubauen, sind gescheitert. Alle Forderungen deutscher und westlicher Politiker auf Wiederherstellung der Einheit, im Westen wie im Osten in ungezügelter Verlautbarung, sind ungehört verhallt. Sie mußten ungehört verhallen, weil bei der politischen Auseinandersetzung zwischen den USA und der Sowjetunion keine Rücksicht auf diese beiden Länder genommen werden konnte.

Sowohl von seiten der Westalliierten wie von seiten der Sowjetunion hat man sich bis heute gescheut, die letzte Konsequenz aus der entstandenen Lage zu ziehen und sich beschränkt auf ein „deutsches Regiment“ in seinen Leben zu zwingen. Die Regierung des Reiches hat zwei Teile sehr formell bestanden, die man hat sich mit Verwaltungsapparaten zu helfen gesucht, deren Zuständigkeit

auf die Gebiete der Wirtschaft, des Verkehrs, und der Ernährung beschränkt blieb. Dieses Beschränkung auf das ungeliebte Gebiet der Wirtschaft und die Zusammenfassung des Wirtschaftsraums in Frankfurt werden der politischen Lage in Europa nicht mehr gerecht.

Der von Außenminister Marshall angelegte Westeuropäische Wirtschaftsplan, da er als Erweiterung und Maßnahme der Wirtschaft des Kommunismus geführt, auf Beherrschung ganz Europas angelegte Politik des Kreml gedacht war, behält werden darf, ist ebenso klar. Das ist inzwischen von den Westalliierten eingesehen worden, und die sehr nüchtern rechnenden Staatsmänner der Beneluxstaaten haben sich dabei ein großes Verdienst erworben.

Wenn sich deutsche Politiker bisher mit Händen und Füßen gegen den Gedanken einer westdeutschen Regierung

gewehrt haben, ist das gerechtfertigt und verständlich. Ein jeder Deutscher wird zuerst einmal die Vorstellung, daß sein Land geteilt werden soll, als eine unheimliche Abneigung abweisen. Aber es geht nicht um Gefühle, sondern um unumstößliche Tatsachen.

Was sind die anderen Möglichkeiten? Der von Kreml geführte Kommunismus, der den Gedanken der deutschen Einheit als letzten Propagandatrumpf auf dem Tisch des Volkongresses auspielt oder ein Krieg der Vereinigten Staaten gegen die Sowjetunion um die Wiederherstellung der deutschen Ostzone, der auf deutschem Boden ausgetragen werden würde. Jeder vernünftige Mensch wird diese Alternative entweder als unvereinbar mit der aus den Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur gewonnenen Erkenntnis — wir würden diese ja lediglich gegen die Diktatur des Kreml eingetauscht haben — oder als utopisch verwerfen.

Es bleibt also eine westdeutsche Regierung in einem westdeutschen Staat, der in den Kreis der westeuropäischen Staaten aufgenommen wird. Dabei ist die

Das einzige Problem, das nicht nur den führenden Beamten der Europa-Abteilung des State Departments in Washington, sondern auch hohen Regierungsbeamten in anderen Ministerien viel Kopfzerbrechen macht, ist das Problem der deutschen Ostzone. Der Chefredakteur und Inhaber der angesehensten Zeitung von Washington, Eugene Meyer von der „Washington Post“, glaubt sogar, daß die Frage der deutschen Ostzone das wesentlichste moralische Problem darstelle, dem sich die Vereinigten Staaten gegenüber glückend nach allen wirtschaftlichen, in der Presse Osteuropas, über Dollar-Imperialismus und amerikanische Aggression, sich plötzlich in einer nüchternen und sauberen politischen Atmosphäre wiederfinden.

Die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten nach diesem letzten Krieg keinen Fuß breit fremden Boden annektiert haben und trotz meist versenkter Milliarden Dollars — nicht der geringste Teil an Rußland niemals versucht haben, einer Nation eine politische Meinung aufzu-

zwingen, — diese Tatsache steht in so krassm Widerspruch zu den Vorgängen, die wir in Osteuropa, auf dem Balkan und in Asien erleben, daß man nicht umhin kann, Vergleiche zu ziehen. Und das kommt noch die ernste Besorgnis wegen der deutschen Ostzone hinzu, eine Besorgnis, die einzig und allein dem Gefühl moralischer Verantwortlichkeit entspringt. Trotz der Bewunderung für Präsident Roosevelt glaubt man, daß er und Churchill nicht jene unheilvolle Politik des Nachgebens gegenüber russischen Forderungen verfolgt haben sollten.

Jetzt ist natürlich eine Tatsache geschaffen worden, die auf friedlichem Wege kaum mehr aus der Welt zu schaffen sein wird; Die deutsche Ostzone gehört jetzt zu den russischen Satelliten-Staaten. Über Nacht ist die Bevölkerung kommunistisch geworden, genau wie die Bevölkerung der anderen osteuropäischen und balkanischen Länder, in denen die Rote Armee stationiert ist. Eine freie und geheime Wahl wird es dort nicht geben, und gäbe es sie, würden die Russen das Ergebnis nicht akzeptieren. Die Ameri-

Keine Illusionen wegen der Ostzone! Von Heinz Liepmann

kaner sind zwar Realisten, aber sie sind nicht gefühllos. Da Rußland der Ostzone niemals freiwillig die Freiheit zurückgeben wird, und da die Deutschen nicht darum kämpfen können und wollen, die Ostzone für Deutschland zu verlieren, ist die Ostzone für Deutschland deswegen einen Krieg unternehmen würde. Und die Amerikaner würden einen Krieg in keinem Fall unternehmen, oder höchstens um den Preis ihrer eigenen Freiheit.

Trotzdem, oder gerade darum fühlen verantwortliche Männer in Washington recht bitter über die Tatsache, daß die einseitigen Kriegskameraden, die Russen, die in diese schwierige moralische Position hineingekarrt haben, sich war erstaunt, mit welcher Bitterkeit immer wieder gerade über die deutsche Ostzone gesprochen wurde.

„Es ist natürlich jetzt eine vollkommen verfehrene Angelegenheit, an der wir mit Vorwürfen, Bedauern und Gefühlsausbrüchen nicht ändern können, was erstaunt, mit welcher Bitterkeit immer wieder gerade über die deutsche Ostzone gesprochen wurde.“

Wir wissen natürlich, daß wir die investierten Gelder des Marshall-Plans von Deutschland ebenso wenig zurückhalten werden wie die vielen Millionen amerikanischen Privatkapitals, die in der Streben nach der deutschen Investition wurden. Sie sollten die Deutschen daran ermahnen, daß wir Amerikaner von jedem Dollar, den wir verdienen, dreißig Cent Steuern bezahlen, wovon ein Teil dazu benutzt werden wird, um Deutschland wieder aufzubauen. Was aber die Ostzone anbelangt, so können wir kaum mehr tun, als die Deutschen zu warnen, sich Illusionen zu machen.“

Und während einer Pressekonferenz in einem Resort des Handelsministeriums, während der ein Journalist aus dem Westen plötzlich die Frage der deutschen Ostzone anschnitt, wurde ihm ziemlich brüsk geantwortet: „In den nächsten sechs Monaten werden wir den Westzonen zeigen, daß wir die Deutschen als Freunde betrachten. Überlassen wir es den Russen, den Deutschen in der Ostzone dasselbe zu zeigen, was nicht mit Worten und Propaganda, sondern mit Taten. Während des nächsten Jahres wird das Leben für die Deutschen in den Westzonen wieder lebenswert sein — das nächste Wort haben die Russen, um das gleiche, oder Besseres für die Deutschen in der Ostzone zu tun ...“

Deutschland, Frankreich und die Saar Von Wolfgang Siegel

Im Juli 1946 eroberten französische Truppen das Saargebiet. Für sie war es nur eine Rückkehr in ein Land, das reich verbunden und geschichtlich mit Frankreich verbunden war, die Wiedergutmachung eines Unrechts, geschehen zwischen Krieg und Frieden.

Von Beginn an waren die Franzosen bemüht gewesen, die Zustimmung zu einer Eingliederung wirtschaftlicher Art von den Alliierten und den an der Saar nach 1946 sprachene Länder zu erhalten und die amerikanische Regierung zu überzeugen für „une Saare“ aus, und mit diesem Monat vermehren sich die Kohlenzüge, die ausschließlich nach Frankreich gingen.

Die Abtrennung der Saar von der französischen Zone ließ diese unausgeglichen und industriell verkümmert, aber durch die Einbeziehung dieser Zone in ein vereinigt Westdeutschland hat auch sie Anteil an der Marshall-Hilfe. Amerikaner rechnet man die Kosten dieser Zone — 80 Millionen Dollar pro Jahr — zum ERP, vielleicht in die Höhe, so der französischen Hilfe bei der Behandlung des gesamtdeutschen Problems zu versichern.

Die deutschen Geschäftsleute haben aber noch andere Sorgen. Man befürchtet eine Inflation. Für sie ist es schwer, sich nach dem Verlust des deutschen Marktes neben der französischen Konkurrenz zu behaupten. Die Schranken zwischen der Saar und Frankreich niedriger lassen sind.

Das politische Leben begann wie im übrigen Deutschland, mit der Wiedereinrichtung der Parteien und den Wahlen für ein Parlament.

Aber die Regierung der Saar basiert, ungleich der Deutschen, auf einer Übereinkunft, die die Rechte und Pflichten der Besatzungsmacht und des besetzten Landes genau abgrenzt. Die saarländische Verfassung sagt, daß das Land „auf dem Prinzip von Autonomie, Demokratie und Sozialismus, unter wirtschaftlicher Angleichung an Frankreich“ aufgebaut worden war. Ein weiterer Absatz setzt die Kompetenzabgrenzung der beiden Mächte fest. Es wurde eine deutsche Zivilverwaltung eingesetzt, die die direkte Kontrolle über die Militärregierung ersetzte, aber selbst nur wenig Exekutivgewalt hat.

Die politischen Entwicklungen gingen nicht ohne Rückschläge vor sich. Auf der deutschen Seite entwickelten sich durch die Macht, die den Deutschen gegeben wurde, „Qualitäten“, die wir aus der Vergangenheit her gut kennen. Die Regierung legt zu viel Nachdruck auf ihre Macht; eine Intoleranz gegenüber der Opposition sowohl als auch gegenüber den eigenen Parteifreunden ist die Folge. Ebenso unvermeidlich waren Überschneidungen mit den Franzosen in Regierungsfragen.

Das große Theater in Saarbrücken wieder aufgebaut worden war, spielen dort jetzt fast ausschließlich französische Musiker und Schauspieler. Ein Musikonservatorium ist eingerichtet worden, und in Homburg wurde eine Universität gegründet. In Zusammenarbeit mit französischer Regierungsmitteln ist ein Programm ausgearbeitet worden, das den saarländischen Studenten in großzügiger Weise erlaubt, Universitäten in Frankreich zu besuchen.

Was lehrt das Beispiel Saar dem übrigen Deutschland? Augenscheinlich ist es ein ganz spezieller Fall — so speziell und einmalig, daß die Franzosen selbst nicht ganz genau wissen, in welche Klasse sie ihn einteilen sollen. Sie lehnen es sehr ab, ihre Politik als die einer Annektierung zu bezeichnen. Andererseits würden man zu weit gehen, wollte man sagen, die Saar sei unabhängig.

Anderer Teile von Deutschland werden vielleicht kein so gutes Beispiel zeigen — ein Unabhängigkeit abgeben. Die Saarländer selbst, obwohl das Besitzverhältnis durch die Wahlen 1935 eigentlich geklärt sein sollte, würden unter Umständen nicht so begierig sein zum großen Frankreich zu gehören, wenn ihnen von dort keine wirtschaftliche Hilfe zuteil würde, oder wenn ein gesundes Deutschland sie wieder rufen würde.

Trotzdem bieten die Erfahrungen, die man mit der Saar gemacht hat, viele Anregungen für jene Männer, die ein vereinigt Westdeutschland planen. Hier sehen wir zum erstmaligen die Beziehungen zwischen Sieger und den Besiegten aus einer anderen Perspektive. Wir sehen die Wirtschaft der Saar mitarbeiten in dem großen Räderwerk Westeuropas, davon auch unsere Wirtschaft ein Teil ist.

Hölderlin reitet zum Rhein

Von Hans Rempel

Nachdem er das Landesexamen bestanden hatte, verließ Hölderlin das Haus der Mutter in Nürtingen, um das niedere Kloster Denkendorf zu beziehen. Er war jetzt vierzehn Jahre alt, ein Mensch zwischen Kind und Mann, begabt mit dem natürlichen Eifer großer geistiger Veranlagung, mit dem Feingefühl und der Ehrfurcht, wie sie nur gescheitete junge Menschen besitzen. Hinter allem aber stand für ihn das Wissen um Sorge und Fürsorge im väterlichen Elternhaus, und dieses immer lebendige Bewußtsein war ihm ein schweigender Präzeptor, der ständig mahnte zur guten Aufzucht, zur Arbeit und zum schnellen Vorwärtsschreiten.

Den Sinnen also zutiefst verbunden und verpflichtet, zieht Hölderlin die schwarze Kutte der Alumnen an und unterwirft sich einer Zucht, die man mit Recht mittelalterlich genannt hat. Alle pädagogischen Maßnahmen liegen darauf hinaus, die späteren Geistlichen des Herzogtums Württemberg schon in der Jugend zu einem ernsten und würdigen Lebenswandel, zu unterwürfigen Staatsdienern und allerdings auch zur selbständigen geistigen Arbeit zu erziehen. So war der Tag dieser Halbwüchsigen von früh bis spät im schematischen Ablauf eines immerwährenden Stundenplans angefüllt mit Bibellektionen, Choralgedichten, Unterricht, Musikstunden und selbständigen Repetitionen unter mehr oder weniger strenger Aufsicht. Die sogenannte Rekrutierung aber, während deren man sich im Klosterhof ergehen durfte, waren nur kurze Lichtblicke im beständigen Dämmer dieser unpersönlichen klösterlichen Zucht.

Ob Hölderlin so sehr litt, weil er mit seinen Kameraden den natürlichen Übermut der Jugend nicht austoben konnte, ist schwer zu sagen. Sicherlich fehlte ihm, der so ganz in der Liebe der Sinnen gelebt hatte, viel mehr die heimische „Nestwärme“ — um einen Ausdruck Jean Pauls zu gebrauchen — der innigen seelischen Kontakt mit seiner Umgebung als Voraussetzung eines gesteigerten empfindsamen Lebens. Zu früh entwurzelt und in einen zu kalten Boden versetzt, beklagt er sich immer wieder über die fehlende Harmonie mit seiner Umwelt, wobei er keineswegs immer nur der leidende oder duldende Teil gewesen ist. Noch war er zu jung, um von der Macht des Eros innerlich gebunden und zu neuem höheren Leben befreit zu werden. Er kümmert von den frühen Sorgen einsam gemacht, freudlos dahin, und keiner seiner Erzieher ist fähig, ihm in seiner Not helfend zur Seite zu stehen.

Vielleicht hätte damals schon im Leben Hölderlins eine Katastrophe eintreten können, aber die natürliche Spannkraft der Jugend und die noch ungebrochene Lebenshoffnung mögen ihm die notwendige Widerstandsfähigkeit verliehen haben. Auch begann sich ein machtvolles Erlebnis in ihm zu regen und sein Inneres mit neuem Leben zu nähren: das Erlebnis der Landschaft.

Zweimal in der Woche waren den Schülern Spaziergänge in die Umgebung des Klosters gestattet, eine Vergünstigung, die jedoch erst durch ein Gesuch in Gedichtform und mit einer lateinischen Ansprache vor Tisch verdient werden mußte. So waren die Spaziergänge für die kleine Schar der Auserwählten, die die Mauern des Klosters hinter sich lassen durften, eine festliche Angelegenheit, eine Erlösung vom ewig lastenden Schulzwang. Im Gemüte Hölderlins haben sie eine einzigartige Wirkung getan, denn auf diesen Gängen war es, wo seine beängstigte Seele eine Zuflucht bei der „freundlichen Natur“ gefunden hat. Das Neckartal mit seinen tipptigen Wiesen und reichen Weinbergen, mit den heiteren lichten Wäldern der Alb war so recht geeignet, diese Vorstellung von der gütigen Mutter in dem jungen Dichter zu nähren. So hat sich schon damals seine Seele eng an die heimatische Natur geschlossen, ohne daß er sich des Neuen und Einmaligen seines Erlebnisbewußt geworden wäre.

Dieses Erlebnis unterscheidet sich wesentlich von der herkömmlichen Naturschwärmerei der Anakreontik und des Göttinger Hainbundes.

Neckarlandschaft erfüllt und zeugt für sie, ohne es zu wissen und zu wollen.

1786 geht er im Zuge seiner Seminarbildung auf das Kloster Maulbronn über. Eine neue Ausweitung seiner schwäbischen Landschaftsvorstellung findet statt. Und von hier aus unternimmt er einen Ritt nach Speyer, den wir als erste, auf das im engeren Sinne landschaftliche Erleben gerichtete Reise ansehen können. Hölderlin ist schon bei der Abreise von einer hohen unbestimmten Erwartung erfüllt. Aber das wirkliche Erlebnis geht weit über alle Vorstellungen hinaus und gibt ihm einen gewaltigen weitreichenden neuen Impuls. Anscheinend hat ihn diese Reise die bereits bestehende Hinneigung zur heimatischen Landschaft in ihrer Legalität vor Gott zweifelsfrei bestätigt. Die Landschaft lebt nun wirklich, und sie spricht mit so überwältigender Sprache, daß er an ihr zum Dichter wird, lange bevor die Liebe ihn zum Sprecher zwingt.

„Noch nie war mir so wohl!“, schreibt er in den für die Mutter bestimmten Tagebuchblättern, „als da ich, eine halbe Stunde von hier den Berg hinunterritt — und unter mir Knittlingen lag, und weit hinaus die gesegneten Gefilde der Pfalz.“ Hinter Bruchsal durchquert er „dicke schauerliche Wäldungen“, so daß er außer dem Weg „kaum drei Schritt weit“ um sich sehen kann. „So dick habe ich in Württemberg noch keine Wälder gesehen. Kein Sonnenstrahl drang hindurch. Endlich kam ich wieder ins Freie, nachdem ich Forst, Hambrücken und Wiesental passiert hatte. Eine unabsehbare Ebene lag vor meinen Augen. Zur Rechten hatte ich die Heideberge. Ich hielt lange still. Der neue unerwartete Anblick ließ mich ungeheuren Ehrgeiz rühren. Und diese Ebene war so voll des Segens... Ich war so entrückt, daß ich vielleicht heute noch dort stände mit meinem Roß...“

Die Gestalt des jungen Hölderlin, wie er vom Pferd aus über die weite Rheinebene blickt, mag selbst so etwas wie einen poetischen Stimmungsbild besitzend. Wichtig ist: er wurde hier zum Dichter. Seine Sprache weitet sich aus dem moralischen Pathos des jungen Theologen und aus dem im engeren Sinne Poetischen ins Dichterische. Und er gewinnt eine Vorstellungswelt, wie sie keiner vor ihm besessen. Noch spricht sie sich tief unbewußt und absichtslos aus: „Man stelle sich vor... ein Strom, der dreimal breiter ist als der Neckar, wo er am breitesten ist — dieser Strom von oben herab an beiden Ufern von Wäldern beschaetelt — und weiter hinab die Aussicht über ihn so lang ein Blick — ich werd' ihn nie vergessen, er rührte mich außerordentlich...“ Er übernachtet in Speyer und macht am nächsten Tag einen Ausflug nach Heidelberg, dessen landschaftliche Lage sich ihm unaussprechlich einprägt. Schon hier formt sich das Bild für seine spätere große Hymne auf diese einzigartig schöne Stadt. Und wieder war der junge Landschaftsentusiast am

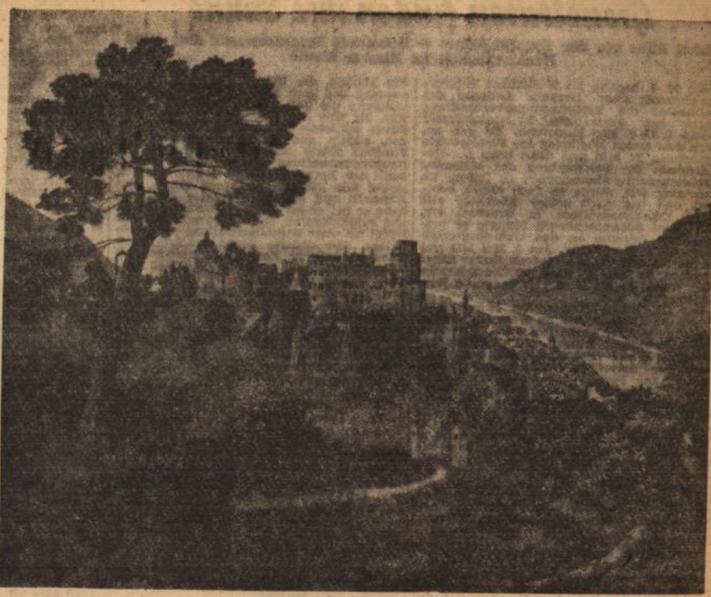
heimatischen Fluß. „Wir hatten herrlichen Weg zum Neckar hinab.“

So wird das Bild immer reicher und größer und gewinnt immer mehr Gewalt über seine Seele. Am vierten Tag sprengt es jede konventionelle Form des Reiseberichts und läßt seinen Mund übersprudeln vor innerer Ergriffenheit. Er war inzwischen über Mannheim nach Speyer zurückgekehrt und überblickte im Lichte der Abendsonne den Hain und die weite Rheinebene.

„Man denke sich, der majestätisch ruhige Rhein, so weit her, daß man die Schiffe kaum noch bemerkte — so weit hinaus, daß man ihn fast für eine blaue Wand ansehen könnte, und am gegenseitigen Ufer dicke, wilde Wälder — und über den Wäldern her die dämmernden Heidelberger Gebirge — und an der Seite hinab eine unermeßliche Ebene — und alles so voll Segen des Herrn — und um mich alles so tätig — da lud man Schiffe aus — dort stießen andere ins Meer, und der Abendwind blies in die schwellenden Segel — ich ging gerührt nach Haus und dankte Gott, daß ich empfinden konnte, wo Tausende gleichgültig vorüberziehen, was sie entweder den Gegenstand gewohnt oder Herr, wie Schmer, haben.“

In dieser Erlebenswelt ist der wesentliche Gehalt des Hölderlinschen Landschaftserlebnisses bereits fertig vorhanden. Wie ein Keim des in sich ruhende Korn, so sprengt hier zum ersten Male das dichterische Gefühl den festen Sataufbau ins Unendliche auf. Und in naher Verwandtschaft zur Malerromantik wird die reale erkennbare Naturwelt zur mythischen Gestalt, zur göttlichen Gegenseite im Bilde der Landschaft. Ihre dichterische Überhöhung aber erfolgt bereits hier in der Aufstufung Neckar — Rhein — Meer, ein für die späteren Landschaftshymnen so charakteristischer Vorgang. Wenn er dann den Neckar besingt:

Der Berge Quellen elten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nimmst
— uns mit
— Stille habenen Rhein, zu seinen
— Städten hinunter und lust'gen Inseln —



Christian Philipp Koester (1784—1851): ANSICHT VON HEIDELBERG (Ausschnitt, im Besitz der Badischen Kunsthalle)

Geschichte des Apfelbaums

Von Marie-Luise Müller

Wir kennen die Geschichte der Kriege, der Politik, der Kunst, der Mode. Aber wer selbst unter den Gebildeten — weiß etwas von der Vergangenheit des Weizenkornes, der Kirche, des Blumenkohlens, der Entwicklung der Kulturgeschichte im eigentlichen Sinne des Wortes, und wie ist unart, friedlich und lehrreich, im Anschluß an Karl und Franz Bertschke „Geschichte unserer Kulturpflanzen“ (Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft m.B.H. Stuttgart) berichten wir deshalb über die Entwicklung des Apfelbaumes.

den süßen Geschmack, vom Holzapfel die bedeutendere Größe geerbt. Sie haben schon in der jüngeren Steinzeit nicht nur in Mittel-, sondern auch in Nordeuropa eine weite Verbreitung gefunden. Zahlreich sind auch die Fundstellen in der Schweiz. Aus der Bronze- und jüngeren Eisenzeit konnte in Buchau im Federseegebiet in der Burghöhle im Hönnetal (Westfalen) ihre Existenz durch Apfelkerne festgestellt werden.

Die Vorfahren des Apfels lassen sich bis auf ein Alter von 5000 Jahren zurückverfolgen. Ihre Urheimat war das obere Neckartal und die Rheinebene. Der Apfel ist auch die einzige Obstart mit unzweifelhaft deutschem Namen. Man nannte ihn im Althochdeutschen Aphil.

Die gesamte Entwicklung des Apfels zur Kulturpflanze hat sich also im mitteleuropäischen Raum abgespielt. Von der Zeit, da die Römer zu Beginn der geschichtlichen Zeitrechnung am Rhein mit den Germanen zusammentrafen bis in das 6. und 7. Jahrhundert fanden sich wenig Berichte, die über die Fortentwicklung des Obstbaues Aufschluß geben konnten. Auch literarische Zeugnisse von Plinius (um 79) bis zu den Karolingern (um 800) fehlen. Erst später wurde von den Klöstern aus für eine größere Verbreitung gesorgt. Bezeichnungen für die Veredelung der Obstbäume, aus dem Klosterlatein ins Deutsche übertragen, wie beispielsweise pfeifen von propagare, legen deutlich Zeugnis dafür ab. Von da an steigt die Zahl der Apfelsorten beständig so daß im 16. Jahrhundert 33 und wenig später in Südwestdeutschland wenigstens 70 Sorten angebaut wurden.

Die ersten Früchte waren damals jungsteinzeitliche Paradiesäpfelchen in einer Größe von anderthalb Zentimeter gewesen. Kenntnis von ihnen haben wir aus einer Hütte der Bandkeramik in Böcklingen bei Heilbronn am Neckar. Es ist also das Neckartal die Heimat dieses damals schon etwas süßen Apfels. Die zweite Stammform des Apfelbaumes war der Holzapfel. Er war von herb-säuerlichem Geschmack und fand sich mehrfach in neolithischen Siedlungen Deutschlands, auch in bronzezeitlichen Pfahlbauten. Er erreichte eine Dicke von annähernd drei Zentimetern. In gemischten Laub- und Nadelwäldern hat er sich sowohl baum- als strauchartig entwickelt. Heute ist er noch mehrfach bei Balingen, Beuron, im Donautal und an dem Felsen des Lauchertales bei Hitzkofen zu finden.

Die Menschen der jüngeren Steinzeit sammelten diese Wildäpfelchen. Sie genossen sie nicht nur frisch, sondern dörrien sogar die großen Früchte, um von ihnen Vorräte für den Winter anzulegen. Die Auslese der schönsten und vollkommensten Apfel durch diese Vorfahren führte dann zu einer Zunahme ihrer Größe und Verbesserung ihres Geschmackes. Überall, wo diese Arten — allmählich in der Nähe menschlicher Siedlungen immer zahlreicher geworden — durch Insekten befruchtet wurden, entstanden Bastarde. So erhielten wir die ersten Kulturäpfel, nach ihren wichtigsten Fundstätten Pfahlbaumäpfel genannt. Vom Paradiesapfel hatten sie

oft werden mir von jungen Männern deutsche Gedichte zugewendet, mit dem Wunsch, ich möchte sie nicht allein beurteilen, sondern über den dichterischen Beruf meine Gedanken eröffnen.

Leider hat ein wohlwollender Beobachter bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches Behagen auf einmal abnimmt, daß Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlorenen, Sehnsucht nach dem Unbekannten, Unerreichbaren, Mißmut, Invektiven gegen Hindernisse jeder Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trocknen und so sehen wir die Gesellschaft sich vereinzeln und sich zerstreuen in misanthropische Eremiten. Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen, daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht.

Wenn wir beim Eintritt in das tätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Begehrlichkeiten früherer Märchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse.

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhebt:
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Wenn ich aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn sie sind an mir gewahr geworden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird.

Geht er dabei froh zu Werke, so manifestiert er den Wert seines Lebens, die Hebel und Anmut, die ihm von der Natur verliehen war.

Worauf alles ankommt, sei kurz gesagt: der junge Dichter spreche nur aus, was lebt und fortwirkt. Er beseitige allen Widergeist, alles Mißwollen, Mißreden und was nur verneinen kann.

Man halte sich ans fortschreitende Leben, denn da erweist sich, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.

Johann Wolfgang von Goethe.

JUNGE DICHTER

Dr. H. R.

Dr. H. R.

Drama um die Revolution

„Dantons Tod“ als Festvorstellung im Badischen Staatstheater

Vielleicht besser als viele Gedenkfeiern und historischen Abhandlungen erklärt das Revolutionsdrama des zwanzigjährigen Büchlers das damals das Verhältnis des deutschen Geistes zur Idee der Revolution. Von Luthers Schriften gegen die auftrichterischen Bauern bis zu Friedrich Wolfs „Baumarchais“ geht ein Zug tiefer Skepisis durch die deutsche Geistesgeschichte, soweit sie sich mit dem Gedanken der Revolution auseinandersetzt. Der Grund hierfür ist gerade bei Georg Büchner aus der Quelle zu studieren; denn es war kein Dichterbuchpost oder dramatischer Professor, der dieses Revolutionsdrama schrieb, sondern ein junger Student der Naturwissenschaften, der eben — in der Mitte der dreißiger Jahre — gegen das Metternichsche Polizeisystem revoltierte und konspirierte hatte und jede Stunde seine Verhaftung fürchten mußte.

Das Stück ist also unter dem Zwang der persönlichen Auseinandersetzung, unter dem Druck der lastenden Mitverantwortung geschrieben. Büchner will im Studium der französischen Revolution eine innere Distanz zu den Ereignissen gewinnen und so wird durch die nähere Bekanntschaft mit dem Blutregiment des Wohlfahrtsausschusses dem braven deutschen Idealisten die angerebene Farbe der Entscheidung des Geistes dankens Blässe angekränkt. Er schreibt ein Stück um die Revolution, aber nicht für die Revolution. Es ist ein ungeschlacht-geniales Denkmal, das er wie aus erratischen Blöcken zusammenfügt: Originalreden der Französischen Revolutionsmänner, Roplarphilosophie und deutsches Volkstied, munter vermischt mit den unreifen Zynismen des allzeitigen Naturwissenschaftlers. Da ist vor allem die dramatische Manier Shakespeares, aber nichts von des Briten Glauben an die immanente Gerechtigkeit aller Geschichte. Die Revolution aber ist nicht Aufstand gegen die Unterdrückten, nicht Klassenkampf oder nationale Erhebung, sondern ein sich selbst nährendes Feuer, das die aufrührt, die ihm zu nahe kommen, einschließlich der Brandstifter selbst. Kann man die Guillotine sublimieren und plötzlich behaupten, die Revolution sei zu Ende, wenn nichts geändert, nichts gebessert ist? Die klaren Ausgangspositionen sind längst verlassen, man liegt im Kreuzfeuer einer fatalen Wirklichkeit und einer sich selbst vernichtenden Ideologie. Niemand kann diesen Ereignissen Zügel anlegen, auch das Volk nicht. Denn das Volk ist — welch traurige Einsicht! — nur Masse, instinkti-lose Masse!

So bleibt das Werk, geistig wie dramaturgisch, ein gewaltiger Torso, der den Bühnenraum einzu-nehmen droht, in den man ihn zu stellen versucht. Das Badische Staatstheater hat sich dieser Kraftprobe unterzogen, und wenn es sie auch nicht in allen Stücken bestand, so hat es doch die wachsende Konsolidierung unseres Schauspielens bewiesen. Allerdings sollte der letzte und der erste Schauspieler von der Partie aus müssen, wenn schon auf das Operettenpersonal und Laienkräfte zurückgegriffen wird. Überhaupt scheint die Besetzung zu zeigen, daß man Rollen mit der Elle mißt und nach Kontraktparagrafen oder dem Prinzip der Anciennität statt nach der individuellen Eignung besetzt. Gastregisseur Albert Lippert hat die zweifunddreißig Szenen des Originals auf achtzehn reduziert, wobei, wie in den Hafszenen in der Concergerie, oftmals eine begründbare dramatische Verdichtung erzielt wurde. Im übrigen versuchte er aus der Fülle der Geschehnisse die großen Auseinandersetzungen zwischen Danton und Robespierre herauszuarbeiten. Das ist ihm auch zweifellos gelungen, wiewohl der Versuch, einige Randzelen abzudämpfen, um dann steigern zu können, unter dem Mangel an hochqualifizierten Sprechern litt. Besonders die auf die Vorbühne verlegten Volksszenen enttäuschten und hätten weitere Striche wohl vertragen. Sehr großen Anteil an der Bewältigung der Stoffmassen hatte Heinz Gerhard Zircher mit seinen fast durchweg

sehr eindrucksvollen, aber auch geschickt der schnellen Szenenfolge angepaßten Bühnenbildern. Für die zwei Hauptfiguren stand nur im Falle des Robespier eine prädestinierte Schauspielerei zur Verfügung: Alfons Kloebie wuchs in dieser Rolle über sich hinaus. Einen wirklichen Danton besitzen wir offenbar nicht. Wolfgang Gollach war dort gut, wo er die schen Kathetik im Sinne der Herderschen Gedanken über die Neubildung einer deutschen Mythologie erschränken können. Aber weder Hölderlin selbst, noch sein großer Nachfolger Adalbert Stifter haben das Heimaterebnis der Landschaft zum Ausgangspunkt ästhetischer Betrachtungen genommen. Sie haben deshalb auch nicht Schule gemacht und sind die großen Einzelnen und Einsamen geblieben.

Dr. H. R.

Ibsens „Gespenster“

Erstaufführung in den Kammerspielen

Im Berliner Renaissance-Theater kann man Ibsens „Baumeister Solnes“ in einer starken Besetzung sehen. Da sind unter Otto Kurths Regie Walter Frank, Hilde Körber, Otto Gebühr und Gundel Thormann in einer für die heutigen Berliner Verhältnisse glänzenden Aufführung vereinigt. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß dieser robust-männliche Baumeister oder richtiger gesagt, Bauunternehmer unser tieferes Interesse nicht zu wecken vermag. Es gibt eine mittlere private Sphäre des Menschlichen, für die sich bürgerliche Zeiten sehr stark interessieren, und die uns heute kaltläßt.

Unter diesem Gesichtspunkt erweckte Ibsens Familiendrama „Gespenster“ besonderes Interesse. Die Aufführung der Karlsruher Kammerspiele bestätigte die Berliner Erfahrung insofern, als große Teile des dramatischen Gewebes heute blutlos erscheinen. Der Schwerpunkt der Handlung, der bei Ibsen zweifellos in der Person der Frau Alving liegt, ist durch die Regie bewußt oder unbewußt gefordert, merklich in die Person Osvalds verlagert, der jenseits der dramatischen Kategorien von Schuld und Sühne vom Schicksal zertreten wird. Vielleicht liegt das Erregende dieser Figur in der Tatsache begründet, daß er ein fernes Abbild unserer heutigen Jugend ist.

Die Stärke der Aufführung, die Erich Schudde bei aller handwerklichen Sauberkeit nicht immer in voller Spannung zu halten vermochte, lag nicht in dem die gesellschaftlichen Zustände der Zeit kritisierenden Gegensatz zwischen Helene Alving (Erna Keldan) und Pastor Manders (Hans-Herbert Klein sch er ff). Bei beiden Darstellern brach zuweilen Mißbrüder in der historischen Entferntheit des dramatischen Gehaltes, die Manier unter dem blutvollen dra-

matistischen Ausdruck durch. Sehr erfreulich war dagegen der Osvald Hans-Fred Kimmels, der hier eine beachtliche Talentprobe ablegte. Allerdings kann man fragen, ob das Verlangen nach der Sonne, das den Ausbruch des Wahnsinns bezeichnet, nicht in Verücklung gesprochen werden müßte, da es ja die Überwindung der ewigen Todesangst, also die Erlösung, bedeutet. Dann würde auch die Not der Mutter als der Überlebenden wieder dramatisch wirksam. Josef Müller zielnete die Regime mit sparsamen Mitteln sehr klar, die stärkste und geschlossenste Leistung bot jedoch Hans Eick als Engstrand das Kabinettstück eines brutalen, verlogenen Teufels.

Von einem unmöglichen Säulenabschluß abgesehen, hatte Emil Burkard ein recht geschmackvolles, den äußeren Inhalt des Stückes unterstreichendes Bühnenbild geschaffen. Das Publikum war durch das dunkle Finale sichtbar beeindruckt und fand sich erst langsam zu einem so dankbareren Beifall.

Dr. H. R.

Dr. H. R.

ALBRECHT, DER BAYERNHERZOG VOR AGNES, DER BADERSTOCHTER SEINE LIEBE BEKENNEND:

Horch,
hörst du die Buschen,
die zwirgen und zwirgen
und zuweilen leis,
viel leis
und lieblich.

Und du,
du sitzt mitten,
inmitten
im mallichten Hag,
auf bläulichen Wiesen,
quelligem Wasm
und Blumen viel tausend
äugen dich an:
lilgen, Agleien,
Salbein und Tymian,
duftig Lavendel,
Veibel und Quendel,
Nägin, Melissen
und
honigstüßer Klee.

Aus Carl Orff, „Die Bernauerin“

Selbst zu Goethes tiefem Naturgefühl steht es in einem Gegensatz, der eine bedeutende geistesgeschichtliche Wendung in sich begriff. Hölderlin erlebt nicht ein Bild der Natur, sondern zum ersten Male die Landschaft. In ihm am Neckar als einer göttlichen persona, die mit ihm lebt und spricht, und der er sein bedrängtes jugendliches Herz ausschütten kann.

Wie sich für ihn die einzelnen erlebten Naturbezirke zur Einheit der Landschaft zusammengefügt haben, läßt sich nur vermuten. Vielleicht zwang sein Lebensgang, der von Lauffen über Nürtingen nach Denkendorf immer am Neckar verlief, seine Phantasie zur Erschaffung und Erfüllung dieser neuartigen Raumvorstellung, wobei das Heimweh des unfertigen Menschen die auslösende Kraft gewesen sein mag. Jedenfalls ist er plötzlich von der Vorstellung der

